



Vom Gegeneinander zum Miteinander

Ob im engsten Familien- und Bekanntenkreis, in den Mitarbeiter-szenarien der Betriebe oder in den höchsten Gremien der Chefetagen: Konfliktlösungen werden überall dringend gesucht. *Wenn* sie gefunden werden, dann nur auf dem Weg des Miteinanders und nicht des Gegeneinanders. Diesbezüglich ist eine der vielen Definitionen von „Sinn“ repräsentativ: *Sinn ist dasjenige, was für alle Beteiligten gut ist.* Hier scheiden sich die Phänomene „Wunsch“ und „Sinn“ voneinander. Es gibt durchaus Wunschbefriedigungen auf Kosten anderer, aber es gibt keine Sinnerfüllung auf Kosten anderer oder durch Schädigung anderer. Was unnötig Schmerzen bereitet, egal wem, kann von unserem Gewissen nicht als sinnvoll wahrgenommen werden. Freilich sind im Laufe der Menschheitsgeschichte zahllose Bemäntelungen über dieses feine Sinngespür gestülpt worden. Es ist im Namen Gottes oder im Namen der Liebe gemordet, geplündert, gebrandschatzt und gedemütigt worden ohne Ende. Dennoch ist unser Gewissen bis heute nie völlig verstummt. Sein zartes Stimmchen wispert und wispert ... welch ein Trost!

Allerdings sollten wir eines bedenken: Es gibt im Konfliktfall eine Argumentation, mit der unser Gewissen nahezu ausgetrickelt werden kann, und das ist der Rekurs auf die *Schandtaten der Gegenseite*. Der Gegner hat mit der Aggression begonnen, der Gegner ist schuld an unserem Zorn, schließlich muss man sich wehren dürfen, und dergleichen mehr. Damit lässt sich das Gewissen angesichts eigener Schandtaten vordergründig beschwichtigen. Dazu kommt, dass viele Menschen ihre Konfliktaustragungen wie zivile Kriegsführungen betrachten. Sie setzen alles daran, um zu gewinnen, und die Gegenseite soll um jeden Preis verlieren. Das häufigste Ergebnis ist, dass alle verlieren. Im besten Fall siegt tatsächlich einer und schafft sich damit Feinde auf Lebenszeit. Sinnvolle Konfliktlösung hingegen verzichtet von vornherein auf den Untergang des „Feindes“. Sie zielt darauf ab, für sich selbst *und* den Gegner erträgliche Bedingungen zu schaffen und Chancen für gegenseitige Akzeptanz zu eröffnen. (Der Bestsellerautor Stephan

Covey, ein großer Verehrer Viktor E. Frankls, hat diese kluge Strategie „play win/win“ genannt, also „Verhandle so, dass beide Seiten gewinnen!“)

Wenn nun „Sinn“ dasjenige ist, was für alle Beteiligten gut ist, dann muss im Konfliktfall jeder erforschen, *was für seinen Gegner gut wäre*. Das ist ein schweres Unterfangen. *Was für einen selbst gut wäre*, weiß man sofort, glasklar – aber für den „Feind“? Von dem ist man innerlich weit entfernt, den sieht man verzerrt, dem dichtet man nur noch negative Absichten an ... von dem, wie er wirklich ist, weiß man kaum etwas. Doch es hilft nichts: Wenn man wissen will, was für ihn gut wäre, muss man lauschen, seine Signale empfangen und sich mit Anstrengung in ihn einfühlen. In der „sinnzentrierten Familien- und Paartherapie“ (Lukas, 1990) ist auf der Grundlage der Frankl'schen Thesen ein Konzept des Sichgegenseitig-Einfühlens entwickelt worden, das erstaunlich effizient ist. Diese Effizienz möchte ich – dem konzeptionellen Unterbau vorgreifend – anhand eines einfachen Fallbeispiels aufzeigen.

Ein Ehepaar kam zur Eheberatung. Bereits in der ersten Viertelstunde ihrer Anwesenheit steigerten sich die beiden Eheleute in ein lautstarkes Geschrei gegenseitiger Vorwürfe hinein. Dabei ging es, wie so oft im zwischenmenschlichen Gezänke, um eine Lappalie. Die beiden waren seit ca. einem Jahr miteinander verheiratet. Davor hatte der Ehemann eine enge Beziehung zu einer anderen Dame unterhalten, hatte sich aber später von ihr getrennt. Diese Dame hieß im Jargon der beiden Eheleute „die Ex(freundin)“. Mit der „Ex“ hatte der Mann, ein begeisterter Bergsteiger, früher anspruchsvolle Bergtouren unternommen. Davon zeugten noch hübsche Fotos mit sturmumwehten Gipfelkreuzen und flammenden Sonnenaufgängen im Gebirge, die er eingerahmt im ehelichen Schlafzimmer aufgehängt hatte. Nur leider besaßen manche dieser Fotos einen kleinen „Schönheitsfehler“, denn es waren im Vordergrund ein paar Bergkameraden, darunter die „Ex“ mitabgebildet. Die Ehefrau war empört. Es sei eine Zumutung sondergleichen, das Konterfei der „Ex“ in ihrem Schlafzimmer dulden zu müssen.

Sie schrie dem Mann ins Gesicht, dass er zwischen ihr und den Fotos wählen müsse, und dass sie ihn samt den Fotos aus der Wohnung werfen werde, wenn er sich nicht definitiv für sie entscheide.

Hinter ihrer Aufregung steckte ein verborgenes größeres Problem. Sie war keine Bergsteigerin, im Gegenteil, sie fürchtete sich vor steilen Wänden und Abgründen, Seilbahnen und Sesselliften und mied jeden Ausflug in größere Höhen. Sie wusste, dass sie damit ihrem Mann die Freude am Bergsteigen trübte. Er musste entweder auf Bergtouren verzichten oder solche allein bzw. mit Gleichgesinnten unternehmen. Er beschwerte sich nicht darüber, aber in ihr schwelte ein Gefühl der Unzulänglichkeit, das ihre Eifersucht auf die im Unterschied zu ihr bergerprobte einstige „Ex“ schürte. Deren fröhliches Gesicht auf den Fotos erinnerte sie daran, dass sie selbst „dort oben“ keinesfalls den Platz einer fröhlichen Partnerin an seiner Seite einnehmen konnte. Genau genommen ärgerte sie sich über sich selbst – was eine der häufigsten Ursachen für inadäquate Überreaktionen ist.

Der Ehemann ahnte von diesen komplizierten Seelenvorgängen seiner Frau nichts. Für ihn waren die Fotos Trophäen seiner Gipfelstürmer-Leidenschaft. Momente ergreifender Erlebnisse waren darauf eingefangen, z. B. der weite Blick über ein Meer steinerne Wellen nach einem erschöpfend langen Aufstieg oder der erste Hauch des Morgenlichts nach einer eiskalten Nachtwanderung. Er verstand die Forderung nach Entfernung der Aufnahmen nicht und war auch nicht zimperlich, sein Unverständnis auszudrücken, indem er seine Frau als „blöde Ziege“ und „hysterische Gans“ beschimpfte. Auch dahinter steckte verborgenes Ersteres, nämlich die bange Frage, ob sie ihn denn überhaupt liebe, wenn sie ihn schon wegen ein paar Fotos hinauswerfen wollte.

Ich führte mit den beiden Eheleuten eine sinnzentrierte Paartherapie durch, die nicht mehr als drei Einzelgespräche pro Person sowie drei gemeinsame Gespräche, also insgesamt neun Termine benötigte, was angesichts der frappierenden Ergebnisse ein absoluter Kürzerekord war. Die Grundlinien dieser Paartherapie,

bei der beide lernten, sich ineinander einzufühlen, wird in Folgenden noch detailliert dargelegt werden. Hier sei zunächst nur ein Blick auf die Ergebnisse geworfen:

Das dritte gemeinsame Gespräch eröffnete die Ehefrau mit den Worten an ihren Mann: „Du, ich muss dir etwas sagen. Ich verstehe inzwischen, wie viel dir die alten Fotos bedeuten. Ich möchte dir die Erlaubnis, sie an der Wand hängen zu lassen, zum Geschenk machen.“ Der Ehemann schaute sie verblüfft an, dann schüttelte er vehement den Kopf. „Nein, nein“, sagte er, „die Fotos tun dir weh, und das will ich nicht. Ich habe darüber nachgedacht, und mir ist eine Idee eingefallen. Du weißt, ich habe einige seltene Alpenblumen in dicken Büchern gepresst. Ich werde die getrockneten Blumen vorsichtig herausnehmen und auf den Fotos über die Köpfe der Bergsteiger kleben. Dieser Schmuck wird die Fotos sogar verzieren.“ „Was“, rief die Ehefrau, „das würdest du für mich tun?“ Die Rührung öffnete ihre Seele. „Ich möchte dich ja gerne in die Berge begleiten“, gestand sie, „aber ich habe so schreckliche Angst auf den schmalen Graten und neben den schaurigen Steilabhängen.“ Der Ehemann setzte sich kerzengerade auf. „Du würdest mit mir in die Berge gehen?“, brach es stauend aus ihm heraus. „Hör zu, du brauchst keine Angst zu haben. Wenn du willst, können wir mit ganz sanften Wegen beginnen. Ich werde dich behutsam in die Schönheit der Bergwelt einführen, und wenn dir bange wird, sagst du es mir, dann nehme ich dich fest an meine Hand.“

Als dieser Dialog stattfand, standen gerade die Sommerferien vor der Tür. Die beiden beschlossen, ihren Urlaub auf einer Almhütte zu verbringen. Sicherheitshalber bestellte ich sie zu einem Kontrollgespräch im Herbst wieder zu mir ein. Als sie kamen, war ich aufs Äußerste gespannt, wie es ihnen ergangen sein mochte. Sie trafen mit fröhlichen Gesichtern ein. Es sei ein rundum harmonischer Urlaub gewesen. Der Mann hatte mit einem Bergführer mehrere Klettertouren absolviert, während sich seine Frau auf der Alm sonnte. Die Frau hatte dank der Hilfe ihres Mannes einen Großteil ihrer Scheu vor der Höhe abgelegt und die gemein-

samen Spaziergänge über die Hügel zunehmend genossen. Die beiden holten eine Mappe hervor, entnahmen ihr ein Bündel großformatiger Fotos und breiteten sie auf meinem Tisch aus. „Wir haben jetzt so viele neue Fotos, dass wir die prächtigsten davon gegen die alten Fotos in den Bilderrahmen austauschen werden“, erklärten sie. Mir blieb bloß noch übrig, die beiden zu beglückwünschen.

Es wäre wohl so manchen benachbarten Völkern zu empfehlen, eine Anleihe an diese sinnzentrierte Paartherapie zu machen ...

Eine Schlussbemerkung: Die Orientierung am Sinn (d. h. an demjenigen, was „für alle Beteiligten gut ist“), ermöglicht friedliche Konfliktlösungen, und *die* gewähren uns ein gigantisches Ausmaß an Freiheit und emotionaler Ausgeglichenheit. Denn nicht nur sitzen Hass und Groll stets im eigenen Herzen und nirgends sonst, und vergiften unsere Lebensatmosphäre – nicht nur dies. Dissonanzen mit den Mitmenschen fesseln uns! Sie fesseln unsere Aufmerksamkeit, unser Fühlen und Denken an diese Mitmenschen. Ich erwähnte bereits, dass wir an niemanden so klebrig gebunden sind wie an den persönlichen „Feind“ in seiner intrinsischen „Allgegenwart“. Das saugt uns sämtliche Energien ab. Wer Konflikte sinnvoll lösen kann, entfeindet daher nicht nur seine Feinde, sondern befreit sich gleichzeitig selbst zu einer Zukunft, in der sich sein Denken und Fühlen wieder den liebevollen Neigungen zuwenden kann, die es wert sind, dass er sich mit ihnen beschäftigt.

Die Zauberkraft der „finalen Vorleistung“

Tasten wir uns jetzt an den angekündigten konzeptionellen Unterbau der „sinnzentrierten Familien- oder Paartherapie“ heran.

Zunächst dies: Es stimmt nicht, dass an einem familiären Zerwürfnis stets alle Familienmitglieder gleichermaßen „schuld“ sind. Letztlich kommt es immer und überall auf den Einzelnen an, und

der Einzelne hat Entscheidungsfreiheit und Wahlmöglichkeiten. Er muss nicht in einer bestimmten Weise auf die Handlungen der anderen reagieren. Es heißt zwar volkstümlich, dass zum Streiten zwei gehören, aber zum Kränken genügt *einer*, und Kränkungen sind typische Primärauslöser für ellenlange Querelen.

Es stimmt auch nicht, dass stets ein ganzes Beziehungssystem gestört ist, wenn es zwischen Menschen kracht. Denn der Einzelne ist im Prinzip mehr als „die Funktion eines Systems“. Er ist nicht Funktion, sondern *Person*, und als Person niemals völlig abhängig von einem bestehenden Beziehungsgeflecht. Im Gegenteil, nur der Einzelne kann ein solches durchbrechen und verändern, indem er sich geradezu „afunktional“ bzw. akausal verhält. Von daher lohnt es sich nicht, kausale Erklärungsmodelle zur Erhellung von Familienfehden heranzuziehen. Solche haben lediglich die unerfreuliche Auswirkung, die Verantwortung der Einzelnen scheinbar in einer diffusen Gemeinschaftsverantwortung aufzuweichen, was niemandem dienlich ist. Am Ende bleiben dann bloß Opfer und keine Täter mehr übrig. Opfersein ist jedoch keine gesunde Basis für einen gemeinsamen Neubeginn.

Hier ein Beispiel unfruchtbarer kausaler Erklärungsmodelle:

Der Vater trinkt, *weil* ihn seine Frau frustriert. Seine Frau frustriert ihn, *weil* sie sich regelmäßig über ihren ältesten Sohn ärgert. Der älteste Sohn ärgert die Mutter, *weil* er sich schon als Kind von ihr abgelehnt gefühlt hat. Die Mutter hat ihn abgelehnt, *weil* sie zur Zeit seiner Zeugung noch nicht hat schwanger werden wollen. Sie wurde damals schwanger, *weil* sie und ihr Mann nicht in der Lage gewesen sind, eine vernünftige Familienplanung durchzuführen. Sie waren es deshalb nicht, *weil* für ihre eigenen Eltern das Thema „Sexualität“ ein Tabu gewesen ist. Für diese Großeltern ist es ein Tabu gewesen, *weil* die Urgroßeltern ... Hier versickert die kausale Kette im Sand der Geschichte und endet bei Adam und Eva.

Das kausale Erklärungsmodell ist auch nach der anderen Seite hin „unendlich“: *Weil* der Vater trinkt, drängt die Tochter früh aus

dem Haus. *Weil* sie oft ausgeht, sind die jüngeren Geschwister eifersüchtig. *Weil* diese ihre Schwester beneiden, machen sie sie vor der Mutter schlecht. *Weil* die Mutter Negatives zugetragen bekommt, reagiert sie psychosomatisch. *Weil* sie häufig krank ist, vernachlässigt sie den Haushalt. *Weil* im Haushalt alles drunter und drüber geht, kommt der Vater ungerne nach Hause. *Weil* er lieber ausbleibt, geht er ins Wirtshaus und trinkt ... Hier klinkt die kausale Kette wieder in ihren Ausgangspunkt ein.

Auf der Suche nach konstruktiven Konfliktlösungen muss der kausale Denkansatz durch einen *finalen* Denkansatz ersetzt werden. Dabei wird das Verhalten der Einzelnen nicht nach seiner (hypothetischen) Entstehungsgeschichte, sondern nach seiner (antizipierten) Sinnhaftigkeit beurteilt. So könnte man etwa fragen, ob es dem Gedeihen der Familie förderlich ist, wenn der Vater übermäßig trinkt, und wenn nein, ob er nicht seiner Familie zuliebe damit aufhören könnte, egal, aus welchem Grund er damit angefangen hat, und unabhängig davon, ob dieser Grund noch existiert.

Um bei obigem Beispiel zu bleiben: Angenommen, der Vater würde sich zu einer „finalen Vorleistung“ (Lukas) aufraffen, also von einem gewissen Moment an weniger trinken und netter zu seiner Frau sein, *obwohl* sie ihn frustriert (weil sie sich über ihren ältesten Sohn ärgert ...), was würde geschehen? Die Tochter fühlte sich zu Hause wohler. Sie ginge weniger aus. Es käme zu weniger Reibereien zwischen ihr und den jüngeren Geschwistern. Diese bombardierten die Mutter nicht mehr mit Beschwerden. Die Mutter bliebe körperlich-seelisch stabiler. Sie ertrüge das Geärgert-Werden vom ältesten Sohn besser und frustrierte ihren Mann nicht mehr – auf einmal hätte der Vater gar keinen Grund mehr zum Trinken! Man beachte: *Er hätte aufgehört mit dem Trinken, als er noch Grund zum Trinken hatte, und durch sein Aufhören schwände der Grund!*

Um eine der unglückseligen Endlosschleifen zu kappen, genügt es manchmal schon, wenn ein einziges Familienmitglied eine finale Vorleistung erbringt, die den Abläufen eine neue und sinnvollere Richtung gibt.

Analoges haben wir bei der im vorigen Kapitel knapp skizzierten Paarberatung gesehen. Als die Ehefrau ihrem Mann gestattete, seine alten Fotos an den Schlafzimmerwänden hängen zu lassen, kam so viel Bewegung in die Beziehung, dass die Frau am Ende nicht nur die unerwünschten Fotos los wurde, sondern im gemeinsamen Wandern mit ihrem Mann eine neue Lebensdimension dazugewann.

Finale Vorleistungen sind reine Willensakte, getragen vom „Willen zum Sinn“, wie Viktor E. Frankl es ausdrücken würde. Sie sind durch nichts bewirkt oder verursacht, sondern eben gewollt gesetzt, im überwiegenden Falle akausal (eigentlich fühlte man sich geneigt, anders zu reagieren), aber dafür final, also auf ein gutes Ziel hin gerichtet. Man denke an die Symbolik des Echos. Ruft man Negatives in eine Bergschlucht hinein, schallt ein negatives (Gefühls-)Echo zurück, das einen veranlasst, wieder Negatives von sich zu geben, und so fort. Ein solcher Prozess ist durch eine Analyse der Herkunft des negativen Echos nicht zu stoppen. Er kann einzig und allein dadurch gestoppt werden, dass jemand („der Held“) trotz negativem Echoklang im Ohr Positives in die Schlucht hineinruft. Das verändert mit einem Schlag alles.

Natürlich geschieht im zwischenmenschlichen Bereich nichts zwingend. Hier gelangt die Symbolik des Echos an ihre Grenzen. Zwischen Menschen kann trotz positiver Zurufe an einen Kontrahenten von dessen Seite Negatives zurückhallen. Bei dem erwähnten Ehepaar hätte der Ehemann auf das Zugeständnis seiner Frau, die alten Fotos im Schlafzimmer hängen zu lassen, achselzuckend und befriedigt reagieren können; ohne Dank, ohne Lob und ohne liebevolles Gegenangebot. Auch im Beispiel mit dem trinksüchtigen Vater muss sich an den Gewohnheiten der übrigen Familienmitglieder nichts ändern, wenn der Vater seine Trinkelei reduziert. Finale Vorleistungen erhöhen die Chancen auf ein glückendes Miteinander erheblich, aber es wohnt ihnen nicht die Zauberkraft inne, jedes Blei in Gold zu verwandeln. Dennoch ist ihre konfliktlindernde Wirkung mitunter so frappierend, dass sie an Zauberei denken lässt.

Dazu noch ein Beispiel aus meiner Praxis:

Eine in München ansässige Dame stammte aus Graz. Dort lebte noch der alte Vater von ihr, den sie gelegentlich besuchte. Allerdings endeten ihre Besuche meistens zutiefst enttäuschend. Ihr Vater, ein einsamer Mann, hatte es versäumt, sich beizeiten einen Bekanntenkreis oder wenigstens ein interessantes Hobby aufzubauen. Er verbrachte seine Tage – von den nötigen Besorgungen abgesehen – hauptsächlich vor dem Fernseher. Er kannte sämtliche Fernsehserien, Talkshows etc. und bezog die gesamte Faszination seines kümmerlichen Rentnerdaseins aus deren Fortsetzungen. Wenn nun die Tochter plötzlich bei ihm auftauchte – was so wieso nicht oft geschah –, vermochte er nicht schnell genug „umzuschalten“. Es kam dann vor, dass gerade ein Film lief, den er sehen wollte, woraufhin er der soeben eingetroffenen Tochter mit der Hand deutete, sie möge sich vorerst still hinsetzen und nicht stören. Dies empörte und beleidigte sie. Aus ihrer Sicht war sie Hunderte Kilometer von München nach Graz gefahren, um ihren Vater mit ihrer Anwesenheit zu überraschen, um schließlich feststellen, dass er überhaupt keine Freude an ihr hatte, ja, dass sie ihm sogar im Wege war.

Die Wahrheit dürfte irgendwo in der Mitte gelegen gewesen sein. Der Vater freute sich durchaus über das Kommen seiner Tochter. Er verstand bloß nicht, warum sie sich so „rücksichtslos“ verhielt und mit dem Kaffeekochen und Plaudern nicht ein bisschen warten konnte, bis der laufende Film zu Ende war. Die Situation pflegte sich zuzuspitzen, und mehrmals hatte die Tochter noch im Vorraum der väterlichen Wohnung am Absatz wieder kehrt gemacht und war schnurstracks heimgefahren, nicht ohne dem Vater zynisch einen vergnüglichen Fernsehnachmittag zu wünschen. Das hinterließ bei beiden einen bitteren Nachgeschmack.

Nachdem mir die Frau ihr Besuchsproblem geschildert hatte, weihte ich sie in den Geheimtipp finale Vorleistung ein. Ich spornete sie an, ihrer Fantasie freien Lauf zu lassen und bei ihrer nächsten Ankunft im Grazer Domizil des Vaters unbeirrt von seinen

Macken eine völlig akasuale freundliche Begrüßungsgeste zu setzen. Sie war skeptisch, versprach mir aber, es zu versuchen. Bei unserem nächsten Treffen berichtete sie mir von einem „Wunder“. Bei ihrer Ankunft habe ihr Vater wie üblich im Lehnstuhl vor dem Fernseher gehockt und nur „Hallo“ gemurmelt. Da habe sie sich über ihn gebeugt und ihm einen Kuss auf die Stirne gedrückt. Eine Minute sei verstrichen, dann sei ihr Vater wie abrupt aufgewacht, sei aufgestanden, habe sich ihr zugewandt und erfreut gesagt: „Kind, fein, dass du da bist!“ Er sei mit ihr in die Küche gegangen, um die Kaffeetassen zu holen, und habe den Fernseher drei volle Stunden lang nicht mehr beachtet. Das Strahlen in den Augen der Frau während ihres Berichts war unübersehbar.

Ja, manchmal könnte man glauben, der finalen Vorleistung wohnt tatsächlich ein Zauber inne ...

In einer „teuflichen“ Falle verstrickt

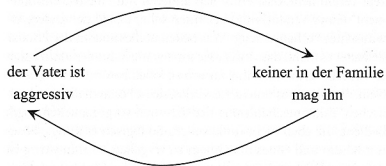
Die sinnzentrierte Familien- oder Paartherapie gewährt den einzelnen Personen, die in einen Konflikt miteinander verwickelt sind, Beistand bei der Suche nach demjenigen, was ihnen im Namen aller Beteiligten „abverlangt und aufgetragen ist“, und zwar nicht seitens einer menschlichen Instanz, sondern vielmehr vom „Logos“, vom Sinn des Ganzen, vom Überleben der Gemeinschaft in Würde und gegenseitigem Respekt. Sie ermutigt die Personen, finale Vorleistungen als persönliche Beiträge zu leisten, also gleichsam zu säen, um Ernte für alle Beteiligten zu ermöglichen, und eher als Begleiterscheinung selbst daran mitzupartizipieren.

Bevor wir uns dem konkreten stufenweisen Vorgehen bei der sinnzentrierten Familien- oder Paartherapie zuwenden, welches komplikationslos auf jedwede mediatorische Arbeit mit beliebigen Konfliktpartnern oder Geschäftspartnern übertragbar ist, seien noch drei Basisüberlegungen vorgeschaltet. Sie gelten für die

kleinen Reibereien im häuslichen Bereich genauso wie für die großen Kriegsschauplätze unserer Zeit, und sollten daher bei jedem Vermittlungsversuch ins Kalkül gezogen werden.

Basisüberlegung Nr. 1: Menschen intendieren weniger Böses, als man angesichts der fürchterlichen Kämpfe in der Welt meinen könnte. Sie wollen eigentlich gar nicht in erster Linie Anderen etwas antun. Wenn zwei oder mehrere Menschen einander kontinuierlich ein Leid zufügen, sind sie im Allgemeinen „verstrickt“. Sie sitzen sozusagen in einer Falle. Das „Teufliche“ an dieser Falle ist, dass sie umso fester zuschnappt, je wilder die Menschen sich daraus zu befreien versuchen. Die Falle funktioniert nicht unähnlich einer simplen Mause Falle, die umso tiefer ins Fleisch des Tieres einschneidet, je heftiger das gefangene Tier darin zappelt.

Betrachten wir die „Keimzelle“ einer solchen Falle:



Der Vater ist aggressiv, weil keiner in der Familie ihn mag. Keiner in der Familie mag den Vater, weil er aggressiv ist ...

Das ist ein geschlossener „Teufelskreis“, der von selbst nicht aufspringt, denn die Falle ist komplizierter, als es zunächst scheint. Würde man nämlich mit den Konfliktpartnern einzeln sprechen, würde sich zeigen, dass sie einer anthropologischen Fehlvorstellung anhängen, die für geschlossene Fallen charakteristisch ist. Der Vater würde sagen: „Ich wäre doch gar nicht aggressiv, wenn